



Fritz Mauthner:
Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande.
Hrsg. von Ludger Lütkehaus.
4 Bände im Pappschuber.
Aschaffenburg: Alibri-Verlag 2011,
zus. ca. 2.000 S., geb., 179,00 €,
ISBN 978-3-86569-113-7

Mauthners Werk, Alibris Beitrag und das Vorwort von Lütkehaus

Die Neuauflage des vierbändigen Standardwerkes von 1920-23 über die im Wesentlichen mitteleuropäische Atheismusgeschichte bringt auf insgesamt etwa 2.000 eng bedruckten A-5-Seiten einen spannenden und gut lesbaren sowie auch allgemein verständlichen Text von Fritz Mauthner (1849-1923), jüdischer Herkunft, ursprünglich Jurist, später Redakteur, dann Romanautor, Philosoph und stets Sprachwissenschaftler; Schüler von Ernst Mach, Freund, dann Kritiker, gar Gegner von Gustav Landauer.

Die Ausgabe ist ein unbedingtes Verdienst des *Alibri-Verlages*. Ihm gebührt der Dank dafür, dass diese Kulturgeschichte des gottfreien Denkens endlich wieder außerhalb von einigen Spezialbibliotheken zur Verfügung steht, zumal der gerade bei einem Sprachwissenschaftler wie Mauthner so ungemein wichtige Schriftsatz des 1989 im *Eichborn Verlag* Frankfurt am Main erschienenen, nicht ganz fehlerfreien Nachdrucks zum einen vergriffen ist und zum anderen – auch wegen anderer historischer Ereignisse zu dieser Zeit – nicht sehr publikumswirksam wurde.

Die Atheismusgeschichte besteht aus vier durchaus dickleibigen Bänden, die eine Einleitung und vier Bücher (sowie das Vorwort) umfasst, die wiederum in Kapitel untergliedert sind. An den Seitenrändern finden sich hilfreiche nähere Hinweise zum gerade behandelten Stoff. Das ist die Gliederung: Band 1: *Einleitung: Die Antike und Erstes Buch: Teufelsfurcht und Aufklärung im sogenannten Mittelalter*; Band 2: *Zweites Buch: Entdeckung der Natur und des Menschen, Lachende Zweifler, Niederlande, England*; Band 3: *Drittes Buch: Aufklärung in Frankreich und Deutschland, Die Große Revolution*; Band 4: *Drittes Buch: [Fortsetzung], Viertes Buch: Die letzten hundert Jahre, Reaktion, Materialismus, Gottlose Mystik*.

Mauthner erzählt, ja er plaudert und berichtet, was er alles gelesen hat und wie er das Gelesene sieht. Von einem damaligen wie im heutigen Sinne des Verständnisses einer wissenschaftlichen Arbeit sind die Texte ziemlich entfernt und oft nicht eindeutig hinsichtlich der Zitate und Quellen. Der Autodidakt, so der Herausgeber Ludger Lütkehaus, sei ein akademischer „Dilettant“ geblieben, doch eben auch ein Meister seines Fachs und darin bis in die Gegenwart unerreicht. Ein Literaturverzeichnis der angeführten Literatur hätte der Ausgabe trotzdem gut getan und etwas mehr Biographisches dem Vorwort – doch findet sich zu Letzterem einiges auf *Wikipedia*.

„Abendland“ wird nicht definiert, man kann aber, eine Anmerkung (I, S. 203) allgemein setzen und meinen: Erfasst wird der Kulturraum, in dem eine Abendmahlsgemeinschaft entstand und für lange Zeit vorherrschend war. Doch fallen die Ostkirchen aus Mauthners Blick. Gar nicht (höchstens mit wenigen Textpassagen im Zusammenhang mit der arabischen Aufklärung) kommt die muslimische und die konfuzianische Welt gar nicht ins Spiel, aber der Buddhismus und fernöstliche Geist-Lehren, auf die noch einzugehen sein wird.

Atheismus gibt es für Mauthner logischerweise erst, wenn sich ein Gottesbegriff ausgebildet hat. (vgl. I, S. 6) Das setzt höher entwickelte Religionen, wie das Christentum eine ist, voraus. Epikur z. B. kann noch kein Atheist gewesen sein (vgl. I, S. 6). Der Atheismus der Antike war nicht „unser Atheismus“. (vgl. I, S. 184) Deshalb war auch den Römern die Religionsfeindschaft fremd. (vgl. I, S. 125) Auch das frühe Christentum kommt ohne Gott aus, es wusste nichts von Gott vor dem ersten Konzil (vgl. I, S. 11) und die Gottesvorstellungen seien stets den jeweiligen Kulturstufen angepasst worden. (vgl. I, S. 22)

„Streng genommen bedeutet ‘Atheismus’ nur den Seelenzustand eines Menschen, der ohne Gott lebt, der z. B. vom Dasein eines Gottes niemals gehört hat oder der einfach an das Dasein von Göttern nicht glaubt.“ (I, S. 7)¹ Er fasse den Atheismus-Begriff deshalb so weit, weil er nur so die „Vorbereitungen zum [eigentlichen, modernen; HG] Atheismus (Kirchenfeindschaft, Aufklärung, Duldsamkeit) miterfassen“ kann. (I, S. 50) Seine Atheismusgeschichte kann auch als Entheiligungshistorie des Christentums gelesen werden.

Den Atheismus vor dem „klassischen“, der sein eigentlicher Gegenstand ist und über tausend Jahre verfolgt wird, nimmt Mauthner als eine Art geistige Vorgeschichte. Dabei wird dieser frühe Atheismus als privater beschrieben, weil er sich in einer Gesellschaft entwickelt, in der der Staat dem Prinzip nach religionsfreiheitlich ist. So ist auch der Text Mauthners in seinen größeren Teilen nicht atheistisch, sondern eher konfessionslos in dem heute als konfessionsfrei genommenen Sinne. (vgl. I, S. 48 f.) Das Geistesgeschichtliche hat Priorität, so kommt weder Darwins unfreiwilliger Beitrag zum Atheismus angemessen in den Blick (vgl. IV, S. 42 f.), noch wird Georg Forsters atheistische Hauptleistung gesehen, die Erfindung“ der Ethnologie. (vgl. IV, S. 12 ff.)

Mauthners Werk selbst markiert den Abschluss einer Epoche der Aufklärung, so dass der Vierbänder bereits bei seinem Erscheinen, wohl auch wegen des Kampfes gegen die gottlosen Revolutionäre 1918/19, einen ziemlichen Wirbel auslöste – auch in wissenschaftlichen Kreisen, wenn auch hier deutlich weniger. (vgl. I, Vorwort, FN 27) Seine Methode kommt dort an ihre Grenzen, wo ihre Stärken nicht mehr einsetzbar sind, weil nun nicht mehr Personen, sondern „Bewegungen“ das Bild des Atheismus prägen. Diese Erkenntnis deutet sich in seiner Erklärung des Bedeutungswandels von Atheismus an. (Vgl. II, S. 16 ff.)

Es ist hier ausdrücklich festzuhalten, das zeigen Mauthners immer kursorischer werdenden Bezüge, die nicht nur einem immer älter und kränker werdenden Autor anzulasten sind: Das Atheismus-Thema hat sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts erschöpft und ist anderen Debatten gewichen, die ihn als Voraussetzung unhinterfragt nehmen oder freireligiös halbherzig akzeptieren – die Weltanschauungsbewegungen, ausgehend von den „Freimaurern“ (vgl. III, S. 316 ff.) und auch die „Illuminaten“ sind ihm dann spannen-

¹ „Seele“ wiederum ist Mauthner nur noch das Wort für eine Funktion (Vgl. I, S. 36).

dere Erscheinungen als die nicht erwähnten „Lichtfreunde“. Alles irgendwie „Pöbel“.

Die gesamte organisierte Freigeisterei und der Sozialismus der Arbeiterbewegung sind ihm suspekt, schon weil er der Bild- und Kunstwelt (Goethe mehr, Schiller gar nicht) inzwischen mehr zutraut als den Poetenphilosophen (siehe unten zur Weltanschauungsdebatte) und den Atheistenfunktionären (Adolph Hoffmann gilt ihm zwar als tapfer, sei aber notorisch ganz ungebildet; vgl. IV, S. 350), den Politikern sowieso: „Sie lügen alle.“ (IV, S. 350).

Die Feierwelten der Organisierten sind ihm zu sehr „christelnde Nachahmungen“. (IV, S. 346) Bruno Wille lobt er nur wegen dessen „Volksbühne“. (vgl. IV, S. 331 f.) Mit dem volkstümelnden Pfarrer Göhre (vgl. IV, 343 ff.) nimmt er einfach den falschen Gewährsmann für kulturelle Versuche, ein Leben² zu gestalten, wie es Freireligiöse und auch die „Humanistengemeinden“ vorführen. Das hat aber Ursachen in seinem Humanismusbild. Deshalb kommt Mauthner – über zu kurze Erwähnungen Feuerbach, Marx wird geradezu geschnitten, dafür lieber größere Passagen über Stirner – zu seinem eigentlichen geistigen Mentor Nietzsche.

Mauthner referiert nicht kirchenfeindlich, wenn auch nie mit seinem Groll zurückhaltend, eher religionsabstinent, wenn das meint, dass er sich von bestehenden Religionen distanziert. Er spannt den Bogen von der Antike bis in seine Lebensendzeit, wo er eine an keinen Gott gebundene freie Religiosität ausmacht, der er sich nahe sieht. Er ist sich des Verlustes einer einem Gott folgenden Kultur bewusst und vermag die Gefühlskälte eines den Menschen fernen Atheismus zu erfassen, ist er doch von Gläubigen, darunter seine zweite Ehefrau, umgeben. Doch glauben diese nicht unbedingt das, was die Kirche ihnen erzählt, schon damals nicht.

Die Publikation ist bereits deshalb von so hoher Bedeutung, da der aktuelle „neue Atheismus“ sich etwas zu sehr geschichtsvergessen präsentiert und hier nun wieder die Genese bestimmter atheistischer Erklärungsmuster nachvollziehbar ist. Für die ganz aktuelle Debatte über Naturalismus und Humanismus seien Mauthners Auslassungen über die „Wahrheit“ (vgl. I, S. 12 f.) und die „Seele“ (vgl. I, S. 36 f.) empfohlen.

² Vgl. Rudolph Penzig: Ohne Kirche. Eine Lebensführung auf eigenem Wege. Mit einem Geleitwort von Wilhelm Bölsche. Jena 1907.

Überhaupt scheint in nahezu allen Passagen der Sprachforscher durch. Und die Stellen, an denen er dieser Profession freien Lauf lässt, gehören zu den besten des Buches und sind ein Genuss, etwa wenn er den Zusammenhang von Vorsehung, Vorsicht, Vorhersage, Fürsorge und Fürsorge beschreibt. (vgl. I, S. 15 ff.)

Herausgeber der abendländischen Atheismusgeschichte ist der Literaturwissenschaftler und Philosophiehistoriker Ludger Lütkehaus, selbst Schopenhauer-Spezialist, Beiratsmitglied der *Giordano Bruno-Stiftung*. Er hat bereits von Mauthner dessen Werke *Beiträge zu einer Kritik der Sprache* und *Wörterbuch der Philosophie* 1997 bzw. 1999 neu herausgegeben. In seinem profunden Vorwort würdigt Lütkehaus das Werk Mauthners umfassend geistesgeschichtlich.

Dem Vorwort ist ein Dank an Karlheinz Deschner vorangestellt, der, selbst eher ein Agnostiker, der unermüdliche Chefkriminalist des Insonderheit katholischen Christentums ist. Dieses direkte Angriffsziel hatte Mauthner weniger im Auge. Es ergab sich aber, schon weil das Christentum die abendländische Zeit begründete und die Hauptreligion in dieser Kulturregion in der nach-antiken Zeit war.

Die Leserschaft kann dem Text entnehmen, dass Mauthner stets „Gott ist tot!“ von Nietzsche im Sinn steht. Er ist ihm philosophischer Rückhalt und auch persönliche Rückversicherung. Daraus wächst eine negative Historie. Er wird ein langes Sterben beschrieben, nämlich die Geschichte vom Untergang der „Gottesvorstellung oder des Gottes, je nachdem“. (I, S. 3) Doch zugleich, so merkt Lütkehaus an, gibt Mauthner dem gestorbenen Gott die Ehre von vier dicken Buchbänden, die den Verfasser zu einer Art Tanatologen des gestorbenen Gottes machen. (vgl. S. VII) Doch sei Mauthner etwas gelassener dem Vorgang gegenüber gewesen als Nietzsche – was wohl auch an der Gnade der späteren Geburt und des längeren bewussten Lebens liegt, „auch wenn immer noch die Schwere eines 'heiligen Lachens' auf ihm liegt“. (S. VII)

Mauthner und Nietzsches Freidenkerbegriff

Mauthner ist die Atheismusgeschichte vor allem eine Geschichte der Freidenker. (vgl. I, S. 9) Die allgemeinste Definition der Freidenkerei stammt von Friedrich Nietzsche (1844-1900), die Mauthner übernimmt und anwendet. (vgl. II, S. 332 ff.)

Für Nietzsche sind die Freidenker Personen, denen „schon ein Ausdenken und Aussprechen von verbotenen Dingen ... Befriedigung giebt“. Er unterscheidet sie von den „Freithätern“. Letztere seien gegenüber den Freidenkern in einem doppelten Nachteil, zum einen, „weil die Menschen sichtbarer an den Folgen von Thaten, als von Gedanken leiden“; und zum anderen, weil jene, „welche durch die That den Bann einer Sitte durchbrachen“, stets als „schlechte Menschen“, ja als Verbrecher gelten.

Wenn aber das vorhandene Sittengesetz umgeworfen werde, so ändere sich die Haltung ihnen gegenüber. Die Geschichte, so schließt Nietzsche seine Sentenz in dem Buch *Morgenröthe*, „handelt fast nur von diesen schlechten Menschen, welche später gutgesprochen worden sind!“³ Wenn man, wie Mauthner es unternimmt, davon ausgeht, dass freiem Tun in der Regel freies Denken vorausgeht, befasst sich eine Geschichte der Freidenker mit demjenigen Menschentypus, der, noch einmal Nietzsche, „nicht wie alle Welt urtheilt“.⁴

Und wenn alle Welt theistisch urteilt, dann entstehen Atheisten als Freidenker. Sie sind für Mauthner nur interessant hinsichtlich ihres freien Denkens, nicht, wenn sie wie die Ketzer, eine eigene, aber andere Kirche wollen. Stets steht die Warnung im Raum, dass jede Organisation zur Kirche und zum Dogma drängt, wie bei den Socinianern. (vgl. I, S. 513)

Humanismus

Mauthner beschreibt Atheismen, nicht das Wiederaufleben von Kulturan-schauungen, die ohne Gottesbezug auskommen, ohne ständig die atheistische Fahne zu schwenken. So wird zwar Machiavelli vorgestellt, aber nicht Pico. Es fallen auch einige Sätze über den „freidenkerischen Superintendenten“ Herder (vgl. III, S. 311 f.), aber nichts über dessen Humanismus.

Es wird zwar einiges über den Begründer der utopischen Literatur Louis-Sébastien Mercier (1740-1814) und dessen Idee vom Höchsten Wesen und dessen Einforderung von Humanität berichtet (vgl. III, S. 355 f.), und es kommen durchaus auch andere humanistische Autoren zu Wort (ausführlich

³ Friedrich Nietzsche: Gedanken über die moralischen Vorurtheile. Chemnitz 1881, zit. nach: Nietzsche Werke, Kritische Gesamtausgabe, hg. v. Giorgio Colli u. Mazzino Montinari. Fünfte Abt., Erster Bd., Berlin, New York 1971, S. 28/29.

⁴ Nietzsche: Gedanken, S. 29.

Erasmus, vgl. I, 424 ff), doch ohne weitere Folgen für Humanismus – und überhaupt: die Große Revolution ohne deren Menschenrechtserklärung. Die Geschichte des Toleranzgedankens kann auch als Folge des Humanismus interpretiert werden, also anders akzentuiert als bei Mauthner. (vgl. II, 271-282)

Mauthner würdigt in kurzen, aber prägnanten Äußerungen die historische Kulturbedeutung des Humanismus, den er generell als (beendete) historische Erscheinung – eine Bildungsbewegung (vgl. I, S. 426) – nimmt. „Humanismus ist für uns ein Name geworden für die ausschließliche Beschäftigung mit toten Menschen, mit toten Sprachen.“ (II, S. 9) Nach den Humanisten sei das Latein keine lebende Sprache mehr gewesen.

Die größte Leistung sei vom arabischen Humanismus ausgegangen, weil dieser die Religionslosigkeit des späteren Humanismus erst vorbereitet (vgl. I, S. 256) und damit die Reformation, die sich wieder vom Humanismus abwandte und Dogma wurde, erst möglich gemacht habe. (vgl. I, S. 433, 454) Die Hexenprozesse seien aber trotz dessen Verkündung erfolgt (vgl. I, S. 343) und die Wortführer des Humanismus übersähen die Sklaverei der Antike. (vgl. I, S. 51) Der Hauptvorwurf ist derjenige der „Volksverachtung“ (vgl. I, S. 441). Hier sei ihnen Luther voraus gewesen.

Diesen angemessenen Urteilen steht aber durchaus – das scharfe Wort muss hier einmal sein – ein subjektiv-überheblicher Blick auf die Geschichte der Humanisten gegenüber, wobei er zeitgenössische Voten der Anti-Humanisten und Humanismuskritiker etwas zu locker nimmt. „Die Humanisten hatten einen sehr schlechten Ruf, wie gesagt; sie galten für eitel, eigensinnig, bestechlich, unordentlich, unzüchtig, ketzerisch, wohl auch für atheistisch ... aller Schimpf und aller Klatsch wurde gegen sie verwertet“. (I, S. 477)

Hier hätte es dem Sprachwissenschaftler angestanden, die Vorwürfe zu befragen, was sie damals bedeuteten und wie man sie zu seiner Zeit auch lesen kann: selbstbewusst, individualistisch, realistisch, geschäftsbegabt, etikettefeindlich, weltoffen, körperorientiert und keine Kostverächter. Statt dessen übernimmt Mauthner gerade hier flapsige Urteile: jähzornig, grob, rechtgläubig (z. B. bezogen auf Valla, vgl. I, S. 426) – weitere Stellen lassen sich hier finden.

All dies führt Mauthner zur Ablehnung des Adjektivs „humanistisch“, hatte doch das Wort selbst stets eine Mehrfachbedeutung von „menschlich“. Das ist ihm zu unsicher und er schlägt „hoministisch“ vor. (vgl. II, S. 10)

Mauthners Ideal der Mystik

Mauthner selbst sucht am Ende seines Lebens eine gottlose Mystik, „das Gott“, eine „ekstatische Konfession“ (nach Martin Buber), eine Art Ersatz für Taoismus. Wichtig ist ihm, stellt Lütkehaus fest: „Das Mystische aber ist *kein* Wort.“ (S. XX), eher eine Art mystischer Fiktionalismus. (vgl. IV, S. 397 f.; vgl. auch Vorwort, I, S. XXII) Er kommt zu solchen Antworten, weil ihm das Fragen nach Gott nicht fremd ist. Aber er nimmt die Historie des Denkens über ihn unter die Lupe des Atheismus, ausgehend von einer großen Vorliebe für Friedrich Nietzsche, und eben mit großen Distanzen zu Georg Büchner, Ludwig Feuerbach und Karl Marx.

Der traditionelle Atheismus nahm es sich leicht in der Ablehnung alles Mystischen, er konnte darin nur Antimaterialismus oder gar Spiritismus sehen. Ganz anders die aktuelle, seit Längerem auch unter Humanisten geführte Debatte über Spiritualität.⁵ Hier sind die Ausführungen Mauthners über „gottlose Mystik“ hilfreich. „Man sollte keinen Anstoß nehmen an der Zusammenstellung von ‘gottlos’ und ‘Mystik’, weil ja die Wissenschaft eine Psychologie ohne Psyche längst anerkannt hat, eine Seelenlehre ohne Seele.“ (IV, S. 379) Das schaffe auch neuen Zugang zum Monismus, „dem Gefühle der Sehnsucht nach Einigung, nach Einswerdung. Wessen? Des eigenen Ich. Mit wem? Mit dem Nicht-Ich. Ein solcher Monismus, ein solches Einsgefühl, hätte nichts mehr zu schaffen mit den Niederungen einer materialistischen Welterklärung“. (IV, S. 381)

Mit Humanismus oder gar Sozialismus als gemeinschaftlichen Alternativen zur Religion konnte Mauthner nicht viel anfangen. Dafür war er zu sehr – wohl auch in Folge der Revolution 1918/19 und wegen seines Blickes auf die Große Revolution 1789/1794 – an einer Aufklärung zunächst der Eliten interessiert und nicht an einem „Volksatheismus“.

⁵ Vgl. hier den demnächst erscheinenden Sammelband: Barmherzigkeit und Menschenwürde. Selbstbestimmung, Sterbekultur, Spiritualität. Hrsg. von Horst Groschopp. Aschaffenburg 2011 (Schriftenreihe der Humanistischen Akademie Berlin, Bd. 4).

Dafür wäre auch sein eigenes Angebot, seine Mystik, weithin untauglich. Er blieb hier aber unentschieden, denn zugleich teilt er mit, dass Aufklärung des Volkes nötig sei, weil der politische Satz, dem Volke müsse der Glaube erhalten bleiben, für die oberen Zehntausend gelte, die sich so den Pöbel vom Halse halten und an der religiös gesicherten Macht bleiben. (vgl. IV, S. 348)

Weltanschauungsfragen

Wer wie Mauthner so pusselig an einer Sprachgeschichte des Abfalls vom „Wort Gottes“ hin zum „Wort Gott“ formuliert (vgl. I, S. 138), will sich in diesem Bemühen auch voll verstanden und nicht vulgär vereinfacht sehen. Aber aus seinem Text spricht immer wieder die Distanz zum „Pöbel“. Daraus resultiert seine Nähe zu Nietzsche, aber die Distanz zu den Linken in der Revolution.

Beide Momente speisten Mauthners Haltung zur Deformation des Wortes „Weltanschauung“, zum einen zu dem Begriff selbst, den er in seiner Atheismusgeschichte zwar unbefangen benutzt, aber weiß, dass „Weltanschauung“ bereits vor dem ersten Weltkrieg das „System der Philosophie in den vor- und in einen metawissenschaftlichen Bereich“ verließ;⁶ und zum anderen aber auch beachten musste, dass „Weltanschauungsgemeinschaften“, wie sie per Definition 1919 in die Weimarer Reichsverfassung eingingen (Art. 137, 7), die Ebene der lockeren Unverbindlichkeit philosophischer Debatten verließen.

Das Ergebnis dieses Vorganges war – auf den Mauthner eher nebenbei als mit wirklichem Interesse reagierte –, dass „Weltanschauung“ als Begriff in seinen Einzelbedeutungen teils verselbständigt, aber zugleich andernorts als „Weltanschauungen“ kollektiv bündelt, so dass Mauthner bereits in seinem *Wörterbuch* festhielt: „Der müßte schon ein ganz armseliger Tropf sein, wer heutzutage nicht seine eigene Weltanschauung hätte.“⁷ Das blieb auch seine Haltung, für ihn sind das Pöbelphilosophien.

⁶ Helmut Günter Meier: „Weltanschauung“. Studien zu einer Geschichte und Theorie des Begriffs. Inaug.-Diss., Münster 1967, S. 50.

⁷ Fritz Mauthner: *Wörterbuch der Philosophie*. Neue Beiträge zu einer Kritik der Sprache. 2., verm. Aufl., Dritter Bd., Leipzig 1924, S. 430. – Vgl. ebd., S. 431: Ausschlaggebend für die Qualität einer Weltanschauung seien allein Sprachvorrat und Sprachgebrauch.

Die Distanz Mauthners – hier durchaus im Einklang mit der Philosophenzunft – macht deutlich, dass das Wort „Weltanschauung“ zum einen in eine grundsätzliche Kritik geriet, aber zum anderen eben reale Gemeinschaften verband. Aus diesem Zwiespalt hat sich das Wort „Weltanschauung“ nicht mehr herauszuheben vermocht, zumal viele Freidenker, wie die Monisten, begannen, ihre ureigene Kategorie zu diskreditieren und wie eine Religion zu behandeln, besonders dann im Nationalsozialismus wie im Staatssozialismus.

Aber auch außerhalb dieser Bewegungen wurde „Weltanschauung“ zu einem „Sehnsuchtswort“, gar zur Bezeichnung „auch der dümmsten Lebens- und Geschichtsphilosophie“.⁸ Der von den Atheisten begonnene geistige Feldzug gegen die alte Schöpfungslehre und die Theologen und Pädagogen, die sie weiter vertraten, veränderte die Freidenkerei gründlich. Haeckel „proletarisierte“ das bisher eher elitäre und philosophische Freidenkertum dann völlig, wie Fritz Mauthner in seiner *Geschichte des Atheismus* anmerkt.

Als Haeckel und Büchner „zu Worte kamen, trotz politischer und kirchlicher Reaktion ohne rechte Gefahr für Leib und Leben, da hatte auch schon der vierte Stand lesen gelernt und stürzte sich, pfaffenfeindlich geworden, auf jede Wissensquelle, auch wenn sie noch so trübe war“. Haeckel sei durch und durch „proletarisch, im guten wie auch im bösen Sinne des Wortes. Daß Gott ein gasförmiges Säugetier sei, gefiel, war aber nicht einmal ein gut geprägter Witz, weil das Wort nur den Gott des Pöbels traf, nicht den Gott des Pantheismus und – der Kirche.“ (IV, S. 208)

Doch behielt gerade bei denen, die sich den traditionellen und kirchlich wie staatlich gewünschten Angeboten mutig, einzelgängerisch und schließlich in größeren Gruppen dissidentisch entzogen, „das Wort ‚gottlos‘ einen aktiven, heroischen Charakter“, denn „die Mehrheit, die gottgläubig war, gewöhnte sich daran, an eine (strafbare) Handlung zu denken, wenn sie ein Geschehen oder einen Menschen gottlos nannte“. (I, S. 8)

Ist dies nun das Erbe, die Botschaft Mauthners an die heutigen Konfessionsfreien („ist doch eine gemeinsame Seelensituation für die Gottlosen eigent-

⁸ Meier: „Weltanschauung“, S. 307. – Vgl. William Stern: Vorgesandten zur Weltanschauung. Leipzig 1915, S. 3, 45. – Franz Dornseiff: Weltanschauung. Kurzgefasste Wortgeschichte. In: Die Wandlung, Heidelberg 1945/46, 1. Jg., H. 12, S. 1087.

lich nicht vorhanden“; I, S. 3), es ganz mit jeder „Weltanschauung“ zu lassen?

Das zu erörtern ist hier nicht der Gegenstand, doch der von Mauthner ausgehende Vorschlag einer Individualmystik ist zwar von durchaus von vielen Einzelnen „anwendbar“, aber wohl nicht organisierbar – ganz abgesehen von den politischen Implikationen, die eine Totalabstinenz zu dem hat, was Menschen glauben, wenn auch gottlos, gerade für diejenigen, für die Gott mausetot ist.

Horst Groschopp